

# 1. Sieg und Aporie des europäischen Weltsystems

## Das 19. Jahrhundert

Man kann das 19. Jahrhundert entweder als sehr lang oder in nahezu genau 100 Jahren bestimmen: als vom Beginn der Koalitionskriege 1791 bis zum Frieden von Riga 1921 – oder vom Wiener Kongress 1815 bis zum Ersten Weltkrieg 1914. Für die erste Variante spricht, dass die vier Imperien im Osten Europas<sup>39</sup> sich erholten und den Osten des Kontinents bestimmten, bis die Nationalstaaten Ostmitteleuropas endgültig siegten. Für die zweite Fassung spricht, dass der Frieden von 1815 auch jener der großen Banken und der Industrialisierung war, die »Belle Epoque«, die mit dem Großen Krieg zerbrach. Sicher ist, dass das gesamte 19. Jahrhundert durch die Hegemonie Großbritanniens geprägt war – anfangs gegen die erbitterte und zum Teil glanzvolle Feindschaft Frankreichs, am Ende gegen den verbissenen und manchmal unruhigen, unentschiedenen Widerstand Deutschlands.

## Internationale Beziehungen und Diplomatie

Europäische Imperien und Nationen standen im Rahmen des Systems stets in einem offiziellen Verhältnis zueinander. Sie verkehrten miteinander im Rahmen der internationalen Beziehungen,<sup>40</sup> vertraten von zunehmend gelernten Diplomaten,<sup>41</sup> sandten sich Depeschen und Demarchen, Vertragsentwürfe und notfalls Kriegserklärungen.

---

39 Einführend Nolte, Imperien; gemeint sind hier Russland, Österreich-Ungarn, Osmanisches Reich und Deutschland. Vgl. Andrea Komlosy, Habsburgermonarchie, Osmanisches Reich und Britisches Empire, Erweiterung, Zusammenhalt und Zerfall im Vergleich, in: *zwg* 9.2, S. 9–62.

40 Einführend Kleinschmidt, Internationale Beziehungen; grundlegend Heinz Duchardt, Franz Knipping (Hg.), *Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen*, Bd. 1–9, Paderborn (Bd. 4) 1997 ff., die Bände für das 20. Jahrhundert sind noch nicht erschienen. Vgl. Peter Krüger (Hg.), *Das europäische Staatensystem im Wandel*, München 1996; Gabriele Clemens (Hg.), *Nation und Europa*, Festschrift für Peter Krüger, Stuttgart 2001.

41 Die deutschen Diplomaten, auch die der Staaten innerhalb des Deutschen Bundes bzw. Deutschen Reiches, in: Tobias C. Bringmann, *Handbuch der Diplomatie 1815–1963*, München 2001.

Harald Kleinschmidt teilt die Geschichte der internationalen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert in vier Perioden:

Die durch Revolution und Kriege geprägte Periode um 1800;  
Nationalstaaten, Freihandelspolitik und Imperialismus 1815–1914;  
Weltorganisation und Blockbildung 1914–1989;  
Systemwandel ab 1989.

Kennzeichen des 19. Jahrhunderts waren fortschreitende Verrechtlichung, Rationalität im Rahmen von Konkurrenz und Kooperation sowie internationale Beziehungen als Kommunikationsraum. Die Interdependenzen zwischen den vielen Akteuren (den Staaten) wurden so groß und vielfältig, dass ein umfassendes System von Politik entstand, das aber erst am Ende des 20. Jahrhunderts institutionalisiert wurde.<sup>42</sup>

### Das Konzert der Mächte

Zuerst einmal wurde 1815 jedoch eine neue, sehr stabile Ordnung des Europäischen Konzerts geschaffen, die ein Jahrhundert lang gedauert hat und damit eine der erfolgreichsten Friedensordnungen in der Geschichte des Kontinents war. Sie beruhte auf der britischen Hegemonie und stärkte sie auch wiederum. Gegen befürchtete Restitutionsversuche Frankreichs und auch um der russischen Annexion von Kernpolen zu entsprechen, wurde Preußen nach Westen verlagert, bis vor die Tore der Reichsfestung Luxemburg.

Die drei christlichen Imperien spielten im Rahmen des Konzerts der Mächte – trotz der britischen Hegemonie – eine notwendige Rolle. London konnte oder wollte der befürchteten Revanche Frankreichs nicht allein Paroli bieten, brauchte z. B. Berlin, um die Neutralität des 1830 gegründeten Belgien zu sichern, und brauchte Österreich, um dem Vordringen Russlands auf dem Balkan entgegenzutreten, am deutlichsten bei der Gründung Bulgariens 1878.

Trotz seiner Hegemonie konnte Großbritannien nach 1815 die anderen Mächte nicht daran hindern, auf dem Weg der Industrialisierung zu folgen und einen ähnlichen Zuwachs an Potenzial zu suchen, wie England ihn erreicht hatte. Das gelang den Mächten des Europäischen Konzerts durch mit hohen Zöllen geschützte, nachholende Industrialisierungen. Kurz vor 1914 erreichten auch Russland und Japan durch staatliche Förderung den Aufbau der neuen Industrie. Weiter gelang es den USA, auf-

<sup>42</sup> Kleinschmidt, Internationale Beziehungen, hier S. 396–398.

grund des großen Marktes und der günstigen Vorkommen von Rohstoffen am Ende des 19. Jahrhunderts alle anderen zu überholen.

In der Außenpolitik dominierten Preußen, Russland und Österreich-Ungarn nach 1815 als konservative Großmächte im Rahmen des Konzerts den Kontinent. Die »Heilige Allianz«, welche Franz von Österreich, Alexander von Russland und Friedrich Wilhelm von Preußen 1815 in Paris schlossen, legte fest, sich »von nicht anderem leiten zu lassen, als den Regeln der heiligen Religion ...«<sup>43</sup> Dieser Versuch, die Regeln der Staatsräson außer Kraft zu setzen und drei Jahrhunderte Säkularisierung des politischen Verhaltens rückgängig zu machen, erwies sich schnell als antirepublikanische Ideologie. Schon bald ging es nur noch darum, Demokraten auch über die Grenzen hinweg zu verfolgen und Aufstandsbewegungen niederzuwerfen, wie Russland in Polen 1830 und in Ungarn 1848 oder Preußen 1850 in Hessen.

1866–1870 allerdings stellte die deutsche Einigung das vorhandene Mächtegleichgewicht infrage. So wie in anderen Staaten, in denen man über abbauwürdige Lager des wichtigsten Rohstoffs der Zeit verfügte – Kohle – und an eine alte »industriöse« Tradition anknüpfen konnte, wie in Frankreich, Belgien und den USA, gelang in Preußen noch im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts ein Nachholen der industriellen Revolution.<sup>44</sup> Dass Industrialisierung und Einigung Deutschland von der schwächsten in die stärkste Macht des Konzerts verwandelten, musste das System noch nicht aufheben, verschob aber die Balance – immer mehr wurden es nun Frankreich und Russland, die man gegen Deutschland stützen musste. Nur als Deutschland 1914 – trotz seiner miserablen seestrategischen Lage und obgleich es einen Zweifrontenkrieg fürchten musste – die Stellung Großbritanniens als globaler Hegemon herausforderte, geriet das Konzert der Mächte an sich in Gefahr.

Nur wenige Jahre später allerdings hatte der Krieg um die Hegemonie die Vorherrschaft Europas selbst zerstört. Für manche asiatischen Länder wie Persien und Saudi-Arabien boten sich damit Chancen, ihre Selbstständigkeit zu wahren oder wiederherzustellen. Für die Entwicklung von globaler Politik allerdings bildete der Erste Weltkrieg eine Katastrophe. Der deutsche Einmarsch in Belgien, dessen Neutralität Deutschland selbst garantiert hatte, zerstörte die Glaubwürdigkeit deutscher Politik. Deutsche Massaker im besetzten Belgien entsetzten den Westen und wurden von ihm derartig propagandistisch aufgebauscht, dass das Vertrauen in Information über Kriegsverbrechen langfristig beschädigt wurde. Großbritannien ließ sich verleiten, eine Blockade gegen Deutschland zu verhängen, die nicht vor den deutschen Häfen,

43 F. Martens (Hg.), *Recueil des Traités et Conventions conclus par la Russie*, Vol. IV.1, Nr. 99; Auszug NV Nr. 106.

44 Adelheid von Saldern, *Polnische Arbeitsmigranten*, in: Nolte, *Migrationen*, S. 102–113.

sondern zwischen den Orkneys und Norwegen eingerichtet wurde und deren Ziel offensichtlich war, Deutschland durch Aushungern zu besiegen. Deutschland antwortete mit dem unbegrenzten U-Boot-Krieg.

Am folgenreichsten war, dass nach dem Ende der drei christlichen Imperien 1917/18 kein neues internationales System aufgebaut wurde, das wenigstens einige alltägliche Konflikte zwischen den Mächten hätte auffangen und regeln können – so wie das Europäische Konzert das immerhin ein Jahrhundert lang geleistet hatte.

## Hegemon Großbritannien

Das 19. Jahrhundert war die große Zeit Großbritanniens (wI, S. 96–111).<sup>45</sup> Auf der Grundlage der schon im 18. Jahrhundert durchgesetzten Vorherrschaft im Welthandel gelang die Industrielle Revolution, welche Menschenzahl, ökonomische und auch militärische Potenz außerordentlich steigerte. Die verbreitete Sicht eines zentral geführten Imperiums ist heute »zugunsten der Betonung großer Gestaltungsräume sowohl der einheimischen Bevölkerungen (nicht nur der Eliten) als auch der aus Europa stammenden Siedler und Plantageneigner« aufgegeben.<sup>46</sup>

Die Hegemonie Großbritanniens zur See konnte nach der Vernichtung der spanischen und französischen Flotten vor Trafalgar 1805 von niemandem infrage gestellt werden. Das erleichterte die Kontrolle Londons und machte eine Periode des »Imperialismus des Freihandels«<sup>47</sup> möglich, in welcher nur geringe Kontrollkosten aufgebracht werden mussten, um Regeln wie das Verbot des Sklavenhandels oder der Piraterie durchzusetzen, und man doch vielen kleineren Mächten Zugang zum Welthandel zugestehen konnte.

Am 29. Januar 1903 eroberten britische Truppen Kano, die Hauptstadt des Sultanats Sokoto, einer der letzten unabhängigen Staaten in Afrika.<sup>48</sup> Die Fortdauer der Sklaverei im Sultanat hatte den Briten die in der europäischen Öffentlichkeit am

45 Klassisch: G. M. Trevelyan, *History of England* (1923), Neuausgabe London 1948; Ders., *English Social History* London 1948. Handbuch: G. Clark (Hg.), *The Oxford History of England*, Bd. 1–15, Oxford 1937–1965<sup>2</sup>. Darstellungen: Eric J. Hobsbawm, *Industrie und Empire* (1968), 2. Bde. dt. Frankfurt 1979; Niall Ferguson, *Empire. How Britain made the Modern World*, London 2004.

46 Helmut Bley, *British Empire*, in: *EN*, Bd. 2, Zitat Sp. 430.

47 John Gallagher, Ronald Robinson, *Der Imperialismus des Freihandels* (1953), dt. in Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Imperialismus*, Köln 1970, S. 183–200.

48 B. A. Ogot (Hg.), *General History of Africa*, Ausg. Paris 1999; John Iliffe, *Africans. The History of a Continent*, Cambridge 1995.

besten wirksame Propaganda geliefert;<sup>49</sup> aber die französischen Interessen an diesem Territorium brauchte man ohnedies nicht zu fürchten, weil die europäischen Mächte 1884 Afrika auf dem Kongress in Berlin untereinander aufgeteilt hatten und das Sultanat (ohne dass man den Sultan gefragt hätte) den Briten zugeschlagen worden war.

Der Sieg über China und die unmittelbare Machtergreifung Großbritanniens in Indien nach dem Aufstand 1857 hatten schon im 19. Jahrhundert nicht nur die englische militärische Überlegenheit, sondern auch deutlich gemacht, dass London – und Manchester – nach der Industriellen Revolution die asiatischen Märkte beliefern konnte. Gegenüber den großen asiatischen Ökonomien konnte sich England jedoch ohne den Einsatz von militärischer Gewalt nicht durchsetzen. In Indien konnte man die Auseinandersetzungen zwischen einheimischen Mächten nutzen, aber in China war es nicht möglich, an territorialen Differenzen anzuknüpfen, und die Kosten einer Eroberung des für europäische Begriffe riesigen Imperiums waren nicht kalkulierbar. Es waren trotzdem nicht die »wohlfeilen Preise ihrer Waren«, mit denen die Bourgeoisie die chinesischen Mauern niederschoss (wie Marx 1848 sicher in gutem Glauben, aber eben falsch formulierte),<sup>50</sup> sondern ein agrarischer Rohstoff – Opium. Nur Japan gelang es, sich dem Zugriff der europäischen Mächte zu entziehen.

## Der Westen: das Zentrum

Seitdem es Staaten gibt, haben deren politische Eliten versucht, die Stärken des Gegners abzukupfern, und seitdem es Fernhandel gibt, haben Kaufleute versucht, hinter die Produktionsgeheimnisse der Konkurrenten zu kommen. Die Globalisierung, besonders die Beschleunigung der Informationen, hat diese Vorgänge verdichtet. Ekkehard Krippendorff hat dafür die treffende Bezeichnung »konkurrierende Imitation« gefunden – es geht nicht um bloße Nachahmung, sondern um eine Form der Konkurrenz: Man lernt vom Gegner, um ihn später zu besiegen oder ihm einen Markt streitig zu machen.<sup>51</sup>

Der Ausgangspunkt war, dass Frankreich England auf dem Weg in den modernen Nationalstaat folgte, eine breite Partizipation der Bevölkerung an den politischen Entscheidungen ermöglichte und damit einen hohen Integrationsgrad in die Politik

49 Mansur I. Muktar, *The Conquest of Kano-Emirate by the British*, in: M. O. Hambolu (Hg.), *Perspectives on Kano-British Relations*, Kano 2003, S. 36–54.

50 Karl Marx, Friedrich Engels, *Manifest der kommunistischen Partei*, MEW 4, S. 459–493, Zitat S. 466.

51 Ekkehard Krippendorff, *Internationales System als Geschichte*, Frankfurt 1975, S. 72; Nolte, *Eine Welt*, S. 91–95.

erreichte. Der neue Nationalismus beflügelte die französischen Soldaten, die außerdem mit überlegenen Waffen ausgestattet werden konnten, sodass es Napoleon möglich wurde, den Aufbau eines französischen Imperiums zu beginnen. Allerdings war das französische Modell, das selbst vielfältig (wenn auch in Kritik) auf das englische zurückging, durchaus nachahmbar.

Die anderen Mächte versuchten, ebenfalls auf der nationalistischen Welle zu schwimmen. Der Versuch, in der »Heiligen Allianz« einen Damm gegen Säkularisierung und Nationalismus zu errichten und das Gottesgnadentum der absolutistischen Monarchien zu verteidigen, geriet nicht nur in Schwierigkeiten, wenn die öffentliche Meinung von Nationen Abweichungen forderte – z. B. die Unterstützung des christlichen Griechenland gegen das osmanische Imperium –, sondern auch, wenn die mögliche Steigerung der eigenen militärischen Macht durch das Bündnis mit dem Nationalismus den herrschenden Eliten nicht aus dem Kopf ging (wie Clausewitz notierte).

Das wichtigste politische Instrument für die neue Industrie waren hohe Außenzölle zum Schutz der eigenen Industrie vor der englischen Konkurrenz – Friedrich List nannte sie »Erziehungszölle«, in deren Schutz die neuen Industrien erwachsen werden sollten, bevor sie sich der Weltmarktkonkurrenz stellten. Die politisch unabhängigen Mächte förderten also eine nachholende Industrialisierung, in der Deutschland und die USA besonders erfolgreich waren.

Die Entwicklung beschleunigte sich. Jahrtausendlang hatten sich die Geschwindigkeiten des Verkehrs kaum geändert, in der Mitte des 19. Jahrhunderts verminderte die Eisenbahn sie auf ein Fünftel, vor dem Ersten Weltkrieg auf ein Zehntel der früheren Zeit. Auch die Frachtkosten wurden verringert – in England gegenüber dem Straßenverkehr auf ein Zwanzigstel! Hinzu kam, dass die Einführung der Dampfschiffahrt auch den Seeverkehr billiger machte.<sup>52</sup> Von Argentinien bis Australien wurden neue Exportgebiete erschlossen, in Osteuropa vor allem die Ukraine und Rumänien.

Der Telegraph übermittelte fast ohne Zeitverlust Nachrichten, welche vorher Monate und Jahre gebraucht hatten. 1855 hatte die Fa. Siemens Sankt Petersburg mit Warschau und Preußen wie Österreich verbunden und über Moskau die Krim erreicht.<sup>53</sup> 1913 wurden in Russland über 220.000 km Telegrafelinie mehr als 50 Millionen Telegramme versandt; Kommunikation wurde nicht nur schneller, sondern auch dichter.<sup>54</sup>

Der Anstieg des Potenzials wurde von den Regierungen eingesetzt, um dem britischen Beispiel folgend, von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an Kolonial-

52 O'Brien, *The Industrial Revolution* Vol. I, hier S. 257; Knick, *Integration*, Vol. I, hier S. 277–308.

53 Wilfried Feldenkirchen, *Die Firma Siemens im Russischen Reich*, in: Dittmar Dahlmann, Carmen Scheide (Hg.), »... das einzige Land, das eine große Zukunft vor sich hat.«, Essen 1998, S. 167–188.

54 Arcadius Kahan, *Russian Economic History*, Chicago 1989, S. 34–36.

reiche aufzubauen, die sich über verschiedene Kontinente erstreckten, mit Mitteln des modernen Verkehrs auf das Mutterland bezogen und – im Unterschied zu den vorangehenden Jahrhunderten – nicht nur für den Gewinn privater Unternehmen, sondern auch zur staatlichen Vorsorge im Kampf um Rohstoffe und Absatzmärkte einheimischer Industrie errichtet wurden. Dieser Hochimperialismus löste die Periode des Freihandelsimperialismus spätestens mit dem Abschwung der Weltwirtschaft ab 1878 ab.<sup>55</sup>

Auf kurze Sicht war keine dieser Kolonien gewinnbringend; schon gar nicht die, welche der Latecomer Deutschland erwerben konnte. Nur falls Rohstoffe gefunden wurden, wie Diamanten in Südafrika oder Kupfer in Katanga, änderte sich das. Es war also ein »Vorsorge-Kapitalismus«, aus dem heraus die Briten Kano oder die North-Western-Frontier, die Franzosen das alte Mali und die Deutschen Kamerun besetzten: Man wollte die Hand darauflegen können, falls Gewinne möglich wurden.<sup>56</sup> Und die Kaufleute wünschten, dass »ihr« Staat intervenierte, um betriebswirtschaftliche Gewinne bei volkswirtschaftlichen Verlusten realisieren zu können. Wo allerdings europäische Siedlung möglich schien, wurden Afrikaner aus ihren alten Siedlungsgebieten vertrieben.<sup>57</sup>

Bis 1914 haben dann neben Großbritannien und den alten Kolonialmächten – Spanien, Portugal, Frankreich und die Niederlande sowie Dänemark – auch Deutschland, Belgien, Italien und die USA sowie Japan Kolonien erworben. Großbritannien systematisierte seine Besitzungen und machte den Indischen Ozean fast zu einem britischen Mittelmeer. Frankreich eroberte große Teile Westafrikas und schuf ein zusammenhängendes französisches Territorium zwischen dem Mittelmeer und dem Kongo. Deutschland erwarb hie und da verstreute Landstücke zwischen Lomé, Windhuk und Herbertshöhe in Neuguinea. Der Kampf um die Kolonien war noch lange wichtig – die USA eroberten Puerto Rico und die Philippinen aus spanischem Besitz und kauften die Jungferninseln von Dänemark, Deutschland plante die Aufteilung Angolas, England und Frankreich teilten sich 1918 die deutschen Kolonien und die arabischen Gebiete des osmanischen Imperiums. Nur Japan, China, Thailand, Afghanistan, Persien und Äthiopien waren nicht direkt von europäischen Mächten beherrscht.<sup>58</sup>

55 Vgl. auch Wendt, *Kolonialismus*, S. 235f.; 253–264 zum Übergang von »informal« zu »formal« Empire.

56 Nolte, *Eine Welt*, S. 96f.

57 Aus der Sicht einer Siedlungskolonie Day, *Conquest*; kritischer schon Helmut Bley, *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika*, Hamburg 1968; zusammenfassend Bayly, *Geburt*, S. 538–563; vergleichend Nolte, *Grenzen*.

58 David K. Fieldhouse, *Die Kolonialreiche seit dem 18. Jahrhundert*, dt. Frankfurt 1965; Franz Anspencker, *Auflösung der Kolonialreiche*, München 1966; Rudolf von Albertini, *Europäische Kolonialherrschaft*, München 1976; Bodo von Borries (Hg.), *Kolonialgeschichte und Wirtschaftssystem*, Düsseldorf

## USA

Zum Schluss des 19. Jahrhunderts wurden die USA<sup>59</sup> zur letzten und jüngsten der imperialistischen Mächte.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren die USA mit der Expansion über den Kontinent befasst, danach haben sie Ausdehnung und Einflussnahme im Süden des Kontinents sowie im Pazifik vorangetrieben.<sup>60</sup> Dieser amerikanische Imperialismus ähnelt den europäischen bzw. japanischen Ausprägungen in der Verbindung von Kapitalinteressen, Rohstoffvorsorge, militärischer Intervention, Gewinnung von einheimischer Unterstützung und Einsatz von Beratern.<sup>61</sup>

Durch eine stetige Einwanderung und genauso stetige Vertreibung der Voreinwohner bis hin zur Auflösung des Indianerterritoriums Oklahoma 1889, durch günstige geografische Lage z. B. im Vergleich zu Russland<sup>62</sup> und eine stabile republikanische Verfassung, durch eine protektionistische Zollpolitik und vor allem durch fleißige und einfallreiche Bürger hatten die USA um die Jahrhundertwende die erste Stelle unter den Industriestaaten der Welt erreicht. Musste daraus folgen, dass die USA sich an der imperialistischen Expansion beteiligten? Oder war es mehr die »Sendungsidee der Freiheit«, welche die Amerikaner antrieb? Aus ihr entstand ein Manichäismus, eine Scheidung der Welt in Gut und Böse, welche die Außenpolitik der USA belastet, weil sie den »Bösen« (das waren diesmal die Spanier) gegenüber auch Tricks legitimiert.<sup>63</sup> Sie begannen den Krieg, nachdem ein amerikanisches Kriegsschiff im Hafen von Havana explodiert war, aber »niemals gab es irgendeinen Beweis, dass die spanische Regierung irgendetwas damit zu tun hatte«, wie George Kennan recht klar formulierte.<sup>64</sup> Eine Welle nationalistischen »Jingoism« wurde entfacht, die schließlich auch Siege im fernen Manila feierte. Die USA waren zur imperialistischen Macht geworden, ohne dass irgendein vorangehender Plan in den Akten klar geworden oder deutlich gewesen wäre, wozu eigentlich die Philippinen annektiert worden waren. Das bestätigte die

---

1986 (Dokumentation). Zur Kritik des Ansatzes die Beiträge in: Conrad/Randiera. Chronologisch umfassender Essay Jürgen Osterhammel, Kolonialismus, München 1995.

59 Nolte, USA; Helmuth Günther Dahms, Grundzüge der Geschichte der Vereinigten Staaten, Darmstadt 1971; Howard Zinn, A People's History of the United States, Neuauflage New York 1995; Junker, USA.

60 Ulrike Schmieder und (zu Alaska) Hans-Heinrich Nolte in: Nolte, USA.

61 Vgl. Fischer/Zimmermann; Christian Lekon, Die Briten und Amerikaner im Irak: Imperium, Imperialismus und/oder Hegemonie, in: Nolte, Imperien, S. 79–96.

62 Hans-Heinrich Nolte, in: Nolte, USA, S. 63–78.

63 Junker, USA, S. 10, S. 18f.

64 Kennan, Diplomacy, S. 14, außerdem bot Spanien jede Art von Untersuchung an, worauf die USA nicht eingingen. Vgl. Ulrike Schmieder in: Nolte, USA, S. 53.



Marxisten und wurde zum Ausgangspunkt der kritischen »revisionistischen« Schule in der Diplomatengeschichte der USA.<sup>65</sup>

1898 zwangen die USA Spanien zur Abtretung Puerto Ricos und der Philippinen, 1900 zwangen Großbritannien, Frankreich, Deutschland und Russland China, ihnen weitere Vertragshäfen und freien Handel zuzugestehen. 1903 besetzte Großbritannien Sokoto im heutigen Nigerien, 1907 teilten Russland und England Persien in Einflusszonen, 1912 Spanien und Frankreich Marokko. 1911–1913 warfen die christlichen Nationalbewegungen und Italien das osmanische Reich (fast) aus Europa und Afrika hinaus. Die Welt war politisch vom europäischen Weltsystem beherrscht (das die USA und Japan aufgenommen hatte) und ökonomisch durch Globalisierung bestimmt.<sup>66</sup>

### Das »alte Europa«

Preußen, Österreich und Russland waren gemeinsam durch die Zugehörigkeit zum Christentum (wenn auch in drei verschiedenen Konfessionen), die Rezeption der Aufklärung und die Stellung im europäischen Weltsystem als halbperiphere Mächte gekennzeichnet. Alle drei sahen sich vor der Notwendigkeit, die Ergebnisse der Industriellen Revolution in Großbritannien zu übernehmen, was die Eliten vor allem deswegen einsahen, weil der Vorsprung der britischen Ökonomie in Macht umgesetzt wurde. Alle drei waren Großmächte und bildeten neben Frankreich und Großbritannien in der europäischen »Pentarchie« sogar die Mehrheit. Das osmanische Imperium war im Unterschied dazu durch den Islam bestimmt und wurde erst nach dem Sieg der Westmächte im Krimkrieg 1856 »zugelassen, an den Vorteilen des allgemeinen Rechts und des Europäischen Konzerts teilzunehmen.«<sup>67</sup>

Anders als in Frankreich und Großbritannien, in denen religiöse Minderheiten durch staatliche Politik weitgehend ausgeschaltet und ethnische schon weitgehend marginalisiert waren, gab es in Mittel- und Osteuropa<sup>68</sup> viele religiöse und ethnische Minderheiten. Sowohl Islam als auch Christentum waren in den osteuropäischen Imperien verbreitet, nach der Annexion Bosniens auch in der k.u.k Monarchie. In

65 William Appleman Williams, *Die Tragödie der amerikanischen Diplomatie* (1959), deutsch Frankfurt 1973.

66 Fässler, *Globalisierung*.

67 F. Martens (Hg.), *Recueil des Traités et Conventions conclus par la Russie*, Bd. 1 ff. St. Petersburg 1874 ff., hier Bd. xv, Nr. 523; gekürzt übersetzt in: NV, S. 100.

68 Handbuch: Harald Roth u. a. (Hg.), *Studienhandbuch Östliches Europa*, 2 Bde. Köln usw. 1999–2002. Benutzte Überblickswerke: Manfred Alexander, *Kleine Geschichte Polens*, Stuttgart 2003; Tuchtenhagen, *Baltikum*; KGR; Komlosy, *Ostsee*. Ausführlicher Hans-Heinrich Nolte in: Feldbauer, *Globalgeschichte*, Bde. 6–8.

ganz Europa gab es Juden – Sephardim im Süden der Linie Donau–Prag, Aschkenasim nördlich davon; assimilierte oder sich assimilierende im Westen und besondere Formen im Osten. Häufig waren religiöse Grenzen auch nationale oder wurden zu solchen gemacht – orthodox und russisch gegenüber finnougriech redenden Völkern im Norden, katholisch und protestantisch in Teilbereichen der polnisch-deutschen Grenze, ostkirchlich-monophysitisch und armenisch, türkisch und muslimisch.

Die soziale Struktur Europas war durch Geburtsstände geprägt. Fürsten bildeten eine geschlossene gesamteuropäische Gesellschaft. Der Adel war in England eigentlich nur die Nobilität, weil der niedere Adel in den »Gentlemen« eingegangen war; in Frankreich gab es einen restituierten Adel, der wie in Österreich und Preußen in verschiedene, voneinander abgeschlossene Korporationen unterteilt war – in Deutschland Herzöge, Grafen, Reichsfreiherrn, gewöhnliche Freiherren etc. In Polen und Livland bildete der Adel dagegen einen einzigen Stand, der in Wappenverbänden bzw. Matrikelbüchern selbst über die Mitgliedschaft bestimmte. In Russland wurde durch den Dienst bestimmt, wer dazugehörte, ohne dass selbstverständlich alte Familien wie die Tolstoj Aufsteiger wie die Witte als gleich ansahen. Überall gab es Erhebungen in den Adel, von Opel und Schlichau bis zu Dmitrij Uljanow, dem Vater von Lenin. In die Stände der Bürger konnten freie Leute aufgenommen werden, wenn sie das Bürgergeld zahlten. Auch zum Bauern war man geboren; in den Anfangsjahrzehnten des 19. Jahrhunderts und in Russland bis 1861 hieß das für viele (aber nirgendwo für alle) Schollenpflichtigkeit, die als Leibeigenschaft in der Öffentlichkeit immer schärfer attackiert wurde. Übrigens bildeten in Russland auch Kosaken und »Kolonisten« eigene Stände.

In Westen und Osten vermehrte sich die Bevölkerung bis 1914 schnell, aber doch mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten – im zisleithanischen Österreich verdoppelte sie sich von (1818) 13,4 auf 28,6 Millionen, in Deutschland (in den Grenzen von 1971) verdreifachte sie sich fast von (1816) 22,4 auf 64,9 Millionen und in Russland (ohne Finnland, Buchara und Chiva) wuchs sie noch schneller von (1820) 48,6 auf 160,7 Millionen.<sup>69</sup> Die Bevölkerungen Südosteuropas wuchsen ähnlich schnell.<sup>70</sup> Wie meist wuchs die Landbevölkerung schneller als die der Städte, so dass städtische ethnische Mehrheiten durch Zuzug und Eingemeindung im Verlauf des Jahrhunderts zu Minderheiten wurden, etwa die Deutschen in Prag, die Polen in Lemberg/Lwow/Lwiw oder die Juden in Thessaloniki/Saloniki.<sup>71</sup>

<sup>69</sup> Mitchell, *Statistics*, S. 3–11.

<sup>70</sup> John R. Lampe, Marvin R. Jackson, *Balkan Economic History 1550–1950*, Bloomington/Ind. 1982, S. 281, vgl. S. 166f.; Jürgen Hoensch, *Ungarn, Hannover 1991*, S. 220f.

<sup>71</sup> Zu Prag Jiří Pešek, *Development of Prague and its Population*, in: *Historická demografie 14* (1990), S. 185–204.